

Einladung zur
Jubiläums-Feier
50 Jahre
Club Felix

Samstag, 3. Mai 1969

In der Paulus-Akademie, Zürich 7

- 09.30 *Eucharistiefeier*, zelebriert durch
S. E. Dr. Johannes Vonderach,
Bischof von Chur
- 10.30 *Festakt*
Begrüßung durch den Club-Präsidenten,
Herrn Prof. Dr. Fritz Fischer.
Festrede von Herrn Bundesrichter
Dr. O. K. Kaufmann.

Das Trio Stradivarius spielt
von A. Gyrowetz (1763-1850)
Serenade in G-Dur, op. 26.

Im Grand Hotel Dolder

- 18.00 Aperitif in der Gobelin-Halle
- 19.00 Festbankett
- 21.30 Ball mit dem Orchester «Popol Stars»,
dazwischen spielt das Cabaret «Rüeblisaft»

Tenue

Damen: Ball-Toilette

Herren: Frack, Smoking oder dunkler Anzug

Anmeldungen

mit beiliegender Karte bis *Montag, 28. April 1969*

Tischreservation für das Bankett

direkt beim Oberkellner Grand Hotel Dolder,
Tel. (051) 32 62 31



Herrn
Regierungspräsident
Dr. Urs B ü r g i
Kurhausstrasse 10
8032 Z ü r i c h

Zürich, 14. April 1969

Sehr verehrter Herr Regierungspräsident,

Wie Sie bereits wissen, feiert der Club Felix am 3. Mai 1969 die Feier seines fünfzigjährigen Bestehens. Die Vorsteher-schaft beehrt sich, Sie und Ihre Frau Gemahlin als Vertreter des Zürcherischen Regierungsrates zum Festakt in der Paulus-akademie sowie zum Aperitif, Festbankett und anschliessendem Ball im Grand Hotel Dolder einzuladen.

Die Vorsteherschaft und die Mitglieder des Clubs wären ausserordentlich geehrt, wenn Sie unserer Einladung Folge leisten könnten.

Genehmigen Sie, sehr verehrter Herr Regierungspräsident, den Ausdruck unserer

vorzüglichen Wertschätzung

Für die Vorsteherschaft

Der Präsident:

Prof. Dr. F. Fischer

Der Schriftführer:

Werner Ciocarelli

//343274//

50 Jahre Club Felix

Die Jubiläumsfeier
am 3. Mai 1969

Inhalt

Widmung	7
Predigt in der Eucharistiefeier von P. Willi Schnetzer	9
Begrüßungsansprache des Club-Präsidenten, Prof. Dr. Fritz Fischer	16
Festrede von Bundesrichter Dr. Otto K. Kaufmann	20

Zur Erinnerung an das 50jährige Jubiläum, insbesondere an die gediegen-gehaltvolle vormittägliche Feier am Festtag, den 3. Mai 1969, in der Paulus-Akademie, Zürich-Witikon, überreicht der Club Felix seinen Mitgliedern diese Schrift. In ihr sind die Predigt der Eucharistie-Feier von P. Willi Schnetzer, die Begrüßungsansprache des Präsidenten, Prof. Dr. Fritz Fischer, und die Festrede von Bundesrichter Dr. Otto K. Kaufmann festgehalten. Leider fehlen die warmherzigen Worte, mit denen Bischof Dr. Johannes Vonderach von Chur nach der Eucharistie-Feier den Club beglückwünschte, da der Gnädige Herr über keine Aufzeichnungen von seiner Ansprache verfügt.

Das wohlgelungene Jubiläumfest, das zu einer schönen und würdigen Selbstbesinnung des Clubs auf sein Wesen und sein Ziel wurde, erfüllte alle teilnehmenden Mitglieder mit Freude und Stolz, sowie mit neuem Elan zu aktiver Mitgestaltung am Clubleben. Mögen die neu geweckten Kräfte in bleibender Treue und Anhänglichkeit zum Club ihren Niederschlag finden!

PREDIGT IN DER EUCHARISTIEFEIER

von P. Willi Schnetzer, Studenten-Seelsorger, Zürich

Fünfzig Jahre Club Felix. Wir feiern. Zu recht, denn der Club hat während seines Bestehens in Zürich ein geglücktes Stück menschlich-kirchlicher Wirklichkeit geschaffen. In diesem Bewußtsein sehen wir auf eine Vergangenheit zurück und in eine Zukunft hinein. Ist das Erreichte gelungen, besteht die Versuchung, es allein zu sehen. Aber Rückschau mit ›ad multos annos› oder ›besten Wünschen für weiteres fruchtbares Wirken› kann gefährlich werden. Im heutigen Zeitpunkt besonders. Weil in vielem mehr Vergangenheit zu Ende ist und mehr Zukunft beginnt als vor Jahrzehnten. So scheint mir, die christliche Verantwortungsgebiete in dieser Eucharistiefeier eine Besinnung auf

Gegenwart und Zukunft.

Zu wenig alt und zu wenig Zürcher, fühle ich mich inkompetent für eine Darstellung der vergangenen fünfzig Jahre. Ebenso wirkte es dilettantisch, in einer Viertelstunde eine Analyse der Gegenwart und eine Prospektive der Zukunft anstellen zu wollen. Trotzdem läßt sich verantworten, über den Menschen und seinen Bezug zum Eigentlichsten eine Aussage für heute und morgen zu machen, weil der Umbruch der westlichen Welt so augen-

fällig und mein Vertrauen in Ihr Gespür für die Zeichen der Zeit genügend groß ist.

Der Tübinger Theologe Joseph Ratzinger übernimmt zu Beginn seiner «Einführung in das Christentum» (Kösel-Verlag, München 1968) aus der «Stadt ohne Gott?» von Harvey Cox Kierkegaards Gleichniserzählung über den Clown und das brennende Dorf. Ein dänischer Reisezirkus gerät in Brand. Der Direktor schickt den zur Vorstellung gerüsteten Clown ins Nachbardorf um Hilfe zu holen. Die Dörfler aber halten das Geschrei des Clowns für einen ausgezeichneten Werbetrick und lachen Tränen. Der Zirkus brennt nieder, das Feuer greift auf die abgeernteten, ausgetrockneten Felder über, und auch das Dorf wird ein Raub der Flammen.

Ratzinger warnt. So treffend das Bild die Situation und eine Aufgabe der heutigen Kirche wiedergibt, genügt es nicht, die mittelalterlichen Gewänder der Glaubensformen abzulegen, indem sich Theologie und Verkündigung zeitgemäßer geben. Das Entscheidende ist nicht die Krise der Form, sondern die Angefochtenheit des Glaubens durch die bedrängende Macht des Unglaubens. Im modernen Menschen spielt sich ab, was früher in den Heiligen und großen «Ungläubigen» vorging: Ungeschützttheit des Glaubens und Unglaubens. Wer nicht an der Oberfläche bleibt, stellt fest, daß beide Möglichkeiten im Menschen anwesend sind, weil Glauben nicht bedeutet, von einer mathematisch-naturwissenschaftlich bewiesenen Basis aus zwingend einem System zu folgen, sondern ganzmenschlich ein Wagnis einzugehen, das erst im Tun

die Richtigkeit des Wahren und Guten – Gottes – einbringt. Analog zu anderen persönlichen Erfahrungen: Liebe läßt sich nicht beweisen, sondern erweist sich im Vollzug.

Im patmos-paper-back «Die Antwort der Theologen» stellt Karl Rahner im Zwiegespräch mit seinem Kollegen Johann Baptist Metz fest, daß die Probleme, die heute auf die Kirche zukommen – oder zugekommen sind – nicht mehr die des Zweiten Vatikanischen Konzils sind. Die entscheidenden Probleme heute und für die Zukunft: «Erstens die Frage nach Gott, dem lebendigen Gott, nach seiner Existenz, gegenüber einem Atheismus, der entweder militant ist, sich sogar gesellschaftlich institutionell formiert oder – noch viel wichtiger – der sich selber gar nicht mehr als Frage empfindet und über die Gottesfrage schon in einer absolut ungerührten und selbstverständlichen Weise zur Tagesordnung übergeht, ja, dem sogar schon die *Frage* nach Gott abhanden gekommen ist. Das ist, meine ich, das erste und letzte Problem, mit dem die Kirche sich heute befassen sollte.

Ich will aber gleich hinzusagen: Ein Zweites ist diesem gleich; es bezieht sich auf Jesus Christus als unseren, für unser christliches Dasein absolut notwendigen Heilmittler, bezieht sich also auf die Christologie gegenüber einem säkularisierten Humanismus, der eine Zwischenmenschlichkeit verkündigt, aber ebenso im Grunde doch das Christentum auf einen solchen säkularisierten Humanismus zu reduzieren sucht. Also auch gegenüber einer solchen «funktionalen Theologie», die nur noch fragt, was denn an dem überlieferten christlichen Glauben und

seiner Theologie für das ‹Leben› wichtig ist, wobei aber (das ist entscheidend!) dieses ‹Leben› schon so interpretiert ist, daß es nur noch Norm des Christlichen und seiner Bedeutsamkeit ist, sich selbst aber in seinem säkularisierten Selbstverständnis nicht durch die Offenbarung in Frage stellen und zu einer radikalen Tiefe aufbrechen läßt.

Wenn ich noch ein Drittes gleich hinzufügen darf, obwohl es in den ersten Fragen eigentlich schon impliziert ist, so wäre die dritte Frage auch heute und morgen noch die Frage nach dem individuellen Heilsvollzug, die Frage: Gibt es für mich in meiner eigenen einmaligen konkreten Existenz einen gnädigen Gott, gibt es Gebet, Kult, Sakrament, Hoffnung des ewigen Lebens für mich? Alle diese Dinge sind, so scheint mir, auch heute *die* zentralsten Fragen. Sie sind aus der heutigen Situation heraus neu gestellt, aber sie sind die ewigen und heute gerade gegenüber einer anderen Situation die der Kirche neu aufgegebenen Fragen.»

Diese beiden Feststellungen von Ratzinger und Rahner zeigen die Problematik des Glaubens bezüglich Vollzug und Inhalt treffsicher auf. Eine Problematik, die explosiv entstanden ist und sich dahin verschärft, daß der Glaube noch vielfältiger in Frage gestellt und «anfälliger» die Bewährung antreten muß. Kollektiv und institutionell gesichertes Bekenntnis scheint es immer weniger zu geben, bestimmt nicht eine helfende Kirchengemeinschaft, die abtrünnige Schäflein in die Hürde zurückpfeifen kann. Das Fazit: jeder hat persönlich die Erfahrung Gottes zu machen in einer indifferenten Umgebung.

Die Folgerung ...

Das bedeutet, sich wirklich mit Gott einlassen im Leben und Tun. Im zweiten Buch Moses (Exodus 3,1–16) offenbart Gott seinen Namen und damit sein Geheimnis: Jahwe, d. h. ich bin der, welcher für euch da ist – oder – da sein wird. M. a. W., das Volk Israel hat im Lauf der bisherigen bewegten Geschichte Gott erfahren als den, der aufmerksam – «eifersüchtig und gnädig» – seinen Weg nicht bloß verfolgt, sondern bereitet. Ein Gott der Geschichte und Vorsehung also. Der Christ hat aus der Geschichte des Volkes Israel im Alten Bund von neuem zu lernen, d. h. die Gotteserfahrungen des Alten Testaments im eigenen Leben nachzubuchstabieren. Die Nähe Gottes im Wahren, Guten und Schönen als Anrühren Gottes zu kosten und so Fuß zu fassen auf dem rechten Grund. Die Abwesenheit Gottes als Leere und Frage durchzuleiden und damit den Verborgenen als doch Seienden herauszufordern. Man sollte nachdenkend inne werden, wie die Figur eines mit Gott rechtenden Job tatsächlich mancher eigenen Situation entspricht; verstehen, wie im Hohen Lied den Verliebten die positive Erfahrung der Liebe und des Lebens Offenbarung Gottes wird. Der zwiespältige Kampf Jakobs mit dem Engel kann erhellen, daß der Mensch gezeichnet aus dem Ringen hervorgeht: bereichert von Gott durch Preisgabe irdischer Werte. Von David wäre neu zu lernen, daß menschliches Leben nur lebbar ist im Stehen zur Schuld und in der Annahme von Gottes Verzeihung.

Sich mit Gott einlassen, bedeutet zweitens eine Konfron-

tation mit dem Menschen Jesus, der als Gott das ganze Menschsein verkörpert. Um den niemand herumkommt, der nach dem Letzten fragt und sich ihm stellt. Die Kunde vom Vater ist zu hören, und Jesu Tun, das die menschliche Entsprechung zu diesem Vaterbild darstellt, im eigenen Leben auszuexperimentieren. Das Sprechen mit dem Vater als Erfüllung menschlichen Redens. Die Sinnhaftigkeit des Tuns als Erfüllen des Willens des Vaters. Die Einladung Gottes an den himmlischen Tisch, welche an alle ergeht, mich also frei und offen macht für alle, so wie Jesus offen mit allen Umgang pflegte. Die wahre Freiheit aus Gott, welche den Glaubenden unkonventionell sein läßt, sodaß er sich weder mit einer bestehenden Ordnung identifiziert, noch das Gegenteil anstrebt, sondern die Freiheit zum Besten besitzt.

Sich mit Gott einlassen, heißt nicht zuletzt auf die Kirche eingehen, weil in ihr die Gewähr gegeben ist, daß Gott sichtbar, hörbar und spürbar diaphan wird. Die Kirche wird Heilmittlerin und Zeichen des Heils nur dem, der ihr gibt, das heißt als Kirche lebt. So entsteht auch der heute notwendige und gesunde Pluralismus, der alle zu sich finden läßt und dessen Einheit nicht in Uniformität, sondern im Wirken des Geistes Gottes besteht.

...Konkret gemacht

Folgerungen sollen nicht im Abstrakten stecken bleiben, sondern konkret werden. Deshalb:

1. Wir sind ein Club von Akademikern. Insofern ist eine

heutige Forderung wenigstens uns zumutbar: Sich «auf die Schulbank setzen», um Katechismus und Theologie aufzuarbeiten. Nicht um platonisch zu problematisieren, sondern um in die Problematik hineinzukommen, und wenn es auch nur deshalb wäre, um den andern, der von der Zeit stärker betroffen wird, zu verstehen. Diesbezügliche Literatur – Bücher, Zeitschriften – fehlt nicht.

2. Das Entscheidende läßt sich schwerer in den Griff bekommen. Wie das Patentrezept auf die Frage «Wie werde ich glücklich?» nicht existiert, so gibt es auch keine Faustregel für einen zeitgemäßen Glauben. Am ehesten kommt man einer Antwort nahe mit dem Rat: Fangen Sie irgendwo mutig an! Das schlägt Kreise wie ein Stein im Wasser. Lassen Sie den ganzen Wald der Dogmen einmal «beiseite», und versuchen Sie an einem Punkt, ehrlich und klar, die Position zu finden, wo Sie auf Gottes Grund stoßen. Alles andere gerät von selbst in diesen Sog hinein. Das kann beispielsweise die Frage sein: Brauche ich das Gebet? Dies ehrlich durchgestanden, führt zu einem persönlichen Glaubensvollzug, für den man ganz einstehen kann, weil er Lebensnotwendigkeit geworden ist.

3. Wer auf diese Weise zu leben beginnt, kann und muß sich von der Umwelt in Frage stellen lassen und wird dadurch nur bereichert. Er findet eine existentielle Kommunikation zwischen Gott und Welt.

Die vorgegebene Zeit ist turbulent. Aber sie ist die von Gott gegebene Zeit, und wir können getrost die Zukunft wagen, auch wenn sie anders aussieht als die Vergangenheit.

BEGRÜSSUNGSANSPRACHE
des Club-Präsidenten, Professor Dr. Fritz Fischer

Hochgeschätzte Gäste,
Liebe Clubfreunde,

Sie haben sich heute hier versammelt, um einen uns allen lieben und werten Jubilar zu ehren, unsern lieben Club Felix, der in diesem Jahre das goldene Jubiläum seines Bestehens feiern darf. Zu diesem festlichen Anlaß begrüße ich Sie im Namen der Vorsteherschaft recht herzlich. Es ist uns eine besondere Freude und hohe Ehre, daß ich in unserer Mitte unsern verehrten Gnädigen Herrn, Bischof Dr. Johannes Vonderach von Chur, begrüßen darf, ferner den Präsidenten der Zürcher Regierung, Herrn Regierungspräsident Dr. Urs Bürgi, unsern heutigen Festredner, Herrn Bundesrichter Dr. Otto Konstantin Kaufmann, Herrn Generalvikar Dr. Alfred Teobaldi, Herrn Stadtrat Alois Holenstein als Vertreter unserer Stadtregierung, Herrn Dekan Dr. Hans Henny, Pfarrer von Liebfrauen, Herrn Josef Huber als Vertreter der Merkuria Zürich, Herrn Paul Grieder als Vertreter des Albani-Clubs Winterthur, Herrn Dr. Galli als Vertreter unserer katholischen Presse. Besonders herzlich und mit dem Gefühle tiefer Dankbarkeit begrüße ich die Gründer unseres Clubs, die gleichzeitig unsere Ehrenmitglieder sind, Herrn Dr. Ernst Henrici, Herrn Dr. Joseph Kaufmann, Herrn Direktor Pierre Mathey und Herrn Edwin Pfister; und ich begrüße Sie alle, meine lieben Clubfreunde. Der heutige

Jubilar dankt Ihnen für die Ehre, die Sie ihm durch Ihre Anwesenheit an seinem Fest erweisen.

Dank gebührt aber auch ihm, unserem Jubilar, selbst. In unsicherer, gefahrvoller Zeit unmittelbar nach dem Ersten Weltkrieg lag seine Geburtsstunde. Von seinen Gründern war er gedacht als Hort der Abwehr gegen zersetzende Kräfte, die auch in unserem Staat damals auftraten. Ein tragischer Gang der Geschichte wollte es, daß sein erstes Jubiläum, das 25jährige, wieder in einen, und zwar in einen viel grauenvolleren Krieg fiel. Es grenzt an ein Wunder an ihm innewohnender Lebenskraft, daß er alle Klippen und Krisen überstanden und in der heutigen veränderten, im Umbruch befindlichen Welt noch ungebrochen dasteht.

Für viele von Ihnen bedeutet der 50jährige Club Felix ein Stück Familiengeschichte. Vielleicht hat ihm der Vater schon angehört, und Clubfeste gehören zu Ihren lieben Jugenderinnerungen; vielleicht hat gar der Vater im Club die Mutter gefunden, Sohn oder Tochter den Ehepartner erwählt.

Für uns alle aber ist der Club ein Raum des Geborgenseins inmitten der Anonymität der Großstadt und in der allgemeinen Ungeborgenheit unseres Daseins. Er erfüllt eine zwiefache Aufgabe, eine gesellschaftliche, als ein Ort der Begegnung, des Kontaktes mit gleichgesinnten Menschen, eine weltanschauliche, als ein Raum der geistigen Orientierung in einer desorientierten Welt. In der bedrängenden Hektik des Tages schenkt die Club-Lunchstunde das beruhigende, halt- und kraftgebende Gespräch mit einem gleichdenkenden Freund. Es kann ein Brenn-

glas sein, in welches das diffuse Licht einer auseinanderstrebenden geistigen Welt wieder gesammelt wird. Am Mittagstisch der Clubfreunde wird fragwürdig Gewordenes im Lichte der Diskussion auf seine Echtheit und Wahrheit hin geprüft. Gegen die kurzsichtige Verschleuderung geistiger Werte aber wird aus einem Bewußtsein der Verantwortung heraus ein Damm errichtet.

Nicht Entfaltung weittragender, nach außen wirkender politischer oder wirtschaftlicher Einflußnahme kann unser Ziel sein. Aber einen Ort der Sammlung und Entspannung für die im politischen und wirtschaftlichen Leben Überbeanspruchten wollen wir schaffen. Darum haben wir in Selbstbescheidung unserer Jubiläumsfeier eher einen privaten, familiär-internen Rahmen gegeben.

Vielleicht ist das Charakterbild des Jubilars in diesen Worten zu idealisierend dargestellt, vielleicht ist sein Portrait aufgeschönt, zu optimistisch gezeichnet, zu weiß gemalt. Vielleicht ist zu sehr gesagt, was sein kann und sein soll. Ehrlicherweise müssen wir uns heute auch darauf besinnen, daß der Club nicht eine in sich ruhende, abstrakte Institution ist, die uns, ihre Glieder, aus sich heraus trägt. Vielmehr: Der Club sind wir selbst, ist unsere Gemeinschaft. Der Club kann uns nur wiedergeben, was wir ihm zuerst gegeben haben. Bestenfalls ist der Club die Summe des Einsatzes jedes einzelnen seiner Mitglieder. Mitgliedschaft ist also Verpflichtung, Engagement. Nur wer bereit ist, Freundschaft und geistige Anregung zu verschenken, darf Freundschaft und geistige Anregung empfangen. Und in nichts anderem als im lebendigen

Austausch von Freundschaft und geistiger Anregung ruht gutes Clubleben.

Unser Club, der Jubilar, will nicht die Jubeltagsfreude stören, wenn er angesichts einer in seltenem Maß vollzähligen Anwesenheit seiner Mitglieder bekennt, daß ihm gerade hier noch ein Wunsch offenbleibt und daß ihm eine Intensivierung des erwähnten Engagements seiner Glieder die liebste Festgabe wäre.

So wollen wir denn unserem Glückwunsch an den 50-jährigen Club Felix die Form eines Entschlusses geben, des Entschlusses nämlich, daß wir auch in Zukunft alles uns Mögliche daran setzen, ihm den Fortbestand als Insel der frohmütigen, freundschaftlichen Begegnung und der geistigen Sammlung und Bereicherung inmitten einer haßerfüllten, gleichgültigen und oberflächlichen Welt zu sichern.

Liebe Festgemeinde, gestatten Sie, daß ich Ihnen zum Abschluß meines kurzen Begrüßungswortes von Herzen einen sowohl gehaltvollen, als später auch heitern und frohsinnigen Jubiläumstag wünsche. Es lebe, gedeihe und blühe unser lieber Club Felix lange, lange über die heutige Halbjahrhundertschwelle seines Weges hinaus.

FESTREDE

von Bundesrichter Dr. Otto K. Kaufmann

UNTERWEGS

Gedanken zum fünfzigjährigen Jubiläum des Club Felix

Der Club Felix blickt an seiner Fünfzigjahr-Feier rückwärts und vorwärts. Den Rückblick hat Felix Stoffel in seiner lebendigen Gedenkschrift geboten, der heutige Festvortrag soll einige in die Zukunft weisende Gedanken enthalten. Doch lassen sich Trendlinien für die Zukunft nur in Anlehnung an die Entwicklungslinien der Vergangenheit legen. So muß denn auch der heutige Festvortrag mit einem Blick in die Gründungszeit des Club Felix beginnen.

1919! Es scheint mir charakteristisch, daß die Gründung des Club Felix in die Zeit des großen geistigen Umbruchs am Ende des Ersten Weltkriegs fällt, eines Umbruchs, den auch Katholisch Zürich deutlich verspürt hat. Vorangegangen waren die Jahre der stillen Einwanderung, die nach der Verwirklichung der Glaubens- und Gewissensfreiheit im Jahre 1848 langsam einsetzte. Der Übergang der katholischen Kirchgemeinde Zürich zum christkatholischen Bekenntnis nach dem Vaticanum I hatte einen Rückschlag bedeutet, doch seit 1878 begann der Aufbau der katholischen Pfarreien und Vereine. 1919 standen die Peter- und Paulkirche auf dem linken Limmatufer, die Liebfrauenkirche und die Antoniuskirche auf dem rechten Ufer. Alles war noch übersehbar; am Milchbuck und am Letzigrund hörte die Stadt auf. In jenem überschau-

baren Zürich gründeten die Zürcher Katholiken am Kriegsende ungefähr gleichzeitig den Club Felix und die christlichsoziale Partei. Der Vorstoß ins Politische war für den damaligen Zürcher Katholizismus charakteristisch. Die akademischen Führer der christlichsozialen Partei waren Mitglieder des Club Felix, die Werk tätigen Mitglieder der Standesvereine und der christlichen Gewerkschaften. Im Clublokal am Hirschengraben 82 hingen die Karikaturen der ersten Clubmitglieder: Dr. med. Konrad Bürgi, Vater des jetzigen ersten christlichsozialen Regierungsrates Dr. med. Urs Bürgi, der feinsinnige Dr. iur. Ludwig Schneller, der witzige Appenzeller Dr. Georg Baumberger, Dr. Stoffel mit der ganzen Orgelpfeife seiner Buben, Dr. von Castelberg, Dr. Melliger, Dr. Josef Kaufmann und andere.

Seither ist alles gewachsen, und wer hätte vorausgesehen, was die folgenden fünfzig Jahre alles brachten. Wer hätte am Anfang der Zwanzigerjahre, als Briand und Stresemann ein friedliches Europa aufzubauen trachteten, gedacht, daß zehn Jahre später der Rechtsstaat nördlich unserer Landesgrenzen völlig zusammenbrechen werde! Bis in den Club Felix hinein waren die Folgen dieses Zusammenbruchs zu spüren, wurde doch Zürich in jenen Jahren zur großen Zitadelle des Widerstandes gegen die Diktatur. Es war eine der großen Zeiten dieser Stadt. Glücklicherweise hatte der Club Felix gerade in jenen Jahren einen geistigen Führer, der der Aufgabe jener Zeit gewachsen war, *Dr. Richard Gutzwiller SJ*. Die ganze Mittelperiode der fünfzigjährigen Geschichte des Club Felix kann man sich ohne ihn gar nicht vorstellen. Er hielt

auch die Ansprache am Ball im Dolder anlässlich der 25-Jahre-Feier, 1944 mitten im Krieg, an den wir an jenem Abend nur durch das Mitbringen von zwei Mahlzeiten-coupons denken mußten!

Die beiden Worte: Dr. Gutzwiller einerseits, Ball andererseits machen die Spannweite des Club Felix in Vergangenheit und Gegenwart sichtbar. Die Pflege des geistig-kulturellen Lebens auf der Grundlage unseres katholischen Glaubens einerseits und der gesellschaftliche Kontakt der älteren und der nachkommenden jüngeren Generation andererseits. Beides gehört durchaus zusammen. Der Club Felix – und gerade seine Bälle – waren und sind ein Treffpunkt der Katholiken von Zürich und auswärts, und bei manchem Ehepaar, das heute zum Club Felix gehört, lag ein Anlaß des Club Felix auf dem Weg zur Bekanntheit.

Man darf deshalb wohl sagen, der Club Felix sei ein Klub «nicht wie die andern», er sei ein *Klub mit einem eigenen Gesicht*. Dieses Gesicht wandelt sich so wie das Gesicht eines jeden von uns sich im Laufe des Lebens wandelt und doch dasselbe Gesicht bleibt – wir erkennen uns wieder, auch wenn die Gesichtszüge inzwischen markanter und das Haar lichter geworden sind. Doch besteht ein wesentlicher Unterschied zwischen menschlichen Gesichtern und dem Gesicht eines Clubs – ein Club braucht nicht zu altern! Er kann sich ständig verjüngen, was uns nicht geschenkt ist. Wir alle haben den Wunsch, daß der Club Felix sein Gesicht behalte, daß aber dieses Gesicht doch immer wieder neu von der jeweiligen Gegenwart geprägt wird! Freilich fragen wir uns heute oft, ob der Club Felix über-

haupt seiner Aufgabe treu bleiben kann. Wir sind in Sorge um das, was Gegenwart und Zukunft an uns heranträgt oder heranwirft, wir sind in Sorge vor allem um unsere *Kirche*, den Mutterboden, auf dem der Club Felix nun einmal gewachsen ist. Diese Sorge betrifft nicht nur den Club Felix, sie reicht tiefer, wir fragen uns, wie *unsere eigenen Familien im Glauben den Sturm unserer Zeit überstehen werden*. Die Zeit, in die wir gehen, in die wir bereits eingetreten sind, trägt andere Züge als die fünfzig Jahre, die hinter uns liegen, und alles Andersartige, Neuartige schafft zunächst Beklemmung und Unsicherheit. Rückblickend mögen uns die vergangenen fünfzig Jahre als «behütete Jahre» erscheinen, während jetzt vor uns Jahre des Umbruchs und des Aufbruchs liegen. Johannes XXIII. hat mit dem Konzil doch eine Bewegung ausgelöst, die gelegentlich Erscheinungen eines Sturzbaches anzunehmen droht, und manche fragen ängstlich, welche Dämme noch halten.

Aufgestaute Kräfte brechen nun einmal sturzbachartig aus; doch bildet das gelegentliche Überborden links und rechts nicht die zentrale Erscheinung. Wesentlich ist die beglückende Tatsache, daß diese alte Kirche überhaupt wieder in Bewegung geraten ist. Es war ja alles statisch, alles fest, und der bloße Gedanke, diese alte Dampfmaschine an Ort könnte noch die Funktion haben, Lokomotive zu sein, war schon fast eine Häresie. Und nun hat Einer die Bremsen dieser alten Maschine gelöst, da und dort etwas Öl hineingegossen und siehe: oh Freude, oh Schreck: «Und sie bewegt sich doch!» Diese Kirche bewegt sich quietschend, kreischend, pustend, sie bewegt

sich, bewegt sich ruckartig: eine ungeheure Belastung für alle Kupplungen des angehängten Zuges. Noch weiß niemand, ob einzelne Wagen abreißen, jedenfalls werden die Passagiere geschüttelt, Koffer fliegen von den Gestellen – aber sie bewegt sich! – ein völlig ungewohntes Gefühl – und vielen kommt als erstes der rettende Gedanke: «Wo ist die Notbremse?! Wenn es rollt, kann es nur einem Abgrund zurollen!»

Die Zukunft besteht nicht nur aus Abgründen! Ist es nicht herrlich, daß die Kirche wieder rollt, auch wenn wir nicht genau wissen, wohin die Fahrt geht, auch wenn die Gefahr von Entgleisungen nicht von der Hand zu weisen ist! Die Kirche ist unterwegs, wir sind unterwegs, der Club Felix ist unterwegs. Es wird nicht mehr gepredigt, die Kirche habe seit 2000 Jahren die hundertprozentige Wahrheit, sie sei am Ziel, man müsse nur noch zu ihr, der «allein-seligmachenden» aufschließen. Müssen wir nicht, wenn wir an die Zeit unserer Formung zurückdenken, mit P. de Lubac SJ feststellen, daß wir «den Katechismus gegen jedermann» gelehrt wurden, und weil man uns sagte, alle andern liefen auf falschen Geleisen, gerieten wir in eine gefährliche Isolierung, in ein Ghetto – ein Ghetto, in dem man sich untereinander kannte, sich zusammenschloß im ständigen Gefühl einer Bedrohung von außen, wobei sich im Grunde vieles immer im gleichen Kreise bewegte.

Und nun ist alles plötzlich anders: Wir sind unterwegs mit allen andern auf die größere Wahrheit hin. Vielleicht darf man sagen, wir stehen theologisch in einer Stunde des Kopernikus: So wie er erkannte, daß die Erde nicht still

steht, sondern sich dreht – sich doppelt dreht um ihre Achse und um die Sonne, so erkennt unsere Generation, daß die religiöse Wahrheit nicht steht, sondern in einer sich entfaltenden Entwicklung begriffen ist im Rahmen der Entwicklung des Bewußtseins der Gesamt-Menschheit. Für das Alte Testament wurde schon immer angenommen, es habe Entwicklung gegeben, ein allmähliches deutlicher Werden der Gottesvorstellung; dann aber hieß es, mit dem Tod des letzten Apostels sei die Offenbarung «abgeschlossen», seither gebe es nur noch Auslegung dieser Wahrheit und Verwirklichung in der geschichtlichen Entwicklung. Was wir so gelernt haben, mag in sich richtig sein, aber es ist doch nur eine Teilwahrheit. Im Keim der Pflanze und im Setzling ist schon das ganze Lebensprinzip des Baumes enthalten, und doch ist der Baum mehr als der Keim und der Setzling. Es war eben nicht alles gesagt mit den wegweisenden Worten des historischen Christus, die uns überliefert sind. «Noch vieles hätte ich Euch zu sagen, aber Ihr könnt es jetzt nicht fassen und ertragen. Wenn aber der Geist der Wahrheit kommt, wird er Euch in alle Wahrheit einführen ... er wird aus meinem Wissen – aus meinem Gedankengut – nehmen und Euch verkünden» (Joh 16, 12/13). Diese *Einführung in die Wahrheit ist ein säkularer Prozeß*, eine immer fortschreitende Einführung in die Aufgaben der Menschheit, in den Sinn der Geschichte, in die Wege und Möglichkeiten zur Erlösung der Menschheit von Schuld und Not. Diese Einführung tritt in unserer Zeit in eine *neue Phase*, und dieser geistige Umbruch ist faszinierend und belastend zugleich.

Sicher ist die Geistesgeschichte der Menschheit immer in Entfaltung und Entwicklung; es gibt in allen Kulturen Perioden des Aufbruchs, Höhepunkte und Verfallszeiten. Doch entsteht erstmals jetzt eine *Weltkultur*, erstmals sehen wir in der Television sozusagen gleichzeitig, was Menschen in aller Welt denken und tun, erstmals kommt es zu einer wirklichen Begegnung aller Völker und Kulturen, und wir Europäer sind dabei nicht mehr «das auserwählte Volk Gottes», sondern lediglich eine unter mehreren Gruppen, die zusammen um neue Erkenntnisse ringen. Da besteht nun die echte Gefahr, daß die menschliche Verkündigung der christlichen Wahrheit auf diesem Marsch nach neuen Horizonten nicht mehr mitkommt. Wenn diese Wahrheit nur historisch gesehen würde, wenn sie stehen bliebe, dann wäre sie nicht mit unterwegs auf der großen Suche der Menschheit nach Vertiefung der Wahrheit. Haben wir Katholiken – hier in Zürich wie anderswo – nicht häufig das Gefühl, «wir kämen nicht mehr mit»? Und ist es nicht gerade Aufgabe des Club Felix, uns zu helfen, dieses geistige Unterwegs-Sein zu leben?

Dieses Wieder-unterwegs-Sein der Kirche zeigt eine Fülle von positiven und negativen Aspekten. Eine Fülle von Fragen, die bisher wichtig erschienen, werden an den Rand gespielt, und neue Fragen treten ins Zentrum. Alte Fronten lösen sich auf, neue werden sichtbar.

Zu den Fronten, die abgebaut werden, gehören die Spannungen zwischen den beiden christlichen Bekenntnissen, die in den vergangenen fünfzig Jahren in dieser Stadt Zürich doch noch eine große Rolle gespielt haben. Hier

gibt es doch manches, dessen wir uns heute schämen, hüben und drüben. Man hat uns Katholiken in dieser Stadt lange nicht voll angenommen, aber auch wir haben die andern nicht voll angenommen. Wie negativ haben wir zum Teil reagiert, wenn ein Kind aus einer sog. «gut katholischen Familie» sich zu einer sog. Mischehe entschloß? Das war fast ein Abfall ins Heidentum! Die evangelischen Mitchristen, die in unsere Familien eingetreten sind, haben sich häufig bei uns nicht wohl gefühlt. Wir erschienen in ihren Augen häufig als eine merkwürdige Mischung zwischen einer durch den Zeitgeist beunruhigten, stets abwehrbereiten Herde einerseits und einem Club, der nun allmählich in Zürich arriviert ist, anderseits. Für Ehepartner aus dem andern Bekenntnis war es nicht gemütlich, mit uns zusammenzuleben. Diese Spannung wird glücklicherweise heute abgebaut. Sicher haben die bekenntnisverschiedenen Ehen nach wie vor ihre Probleme; die Ehepaare wissen darum. Aber die Probleme stellen sich doch anders, seit unsere Bekenntnisse vermehrt angefangen haben, sich als Schwesterkirchen innerhalb der einen Kirche Christi zu sehen – beide gleichermaßen unterwegs. Bei diesem gemeinsamen Unterwegs-Sein unserer beiden Bekenntnisse gibt es Vorstöße, Experimente, Verbote, Gewissenskonflikte – ich gebe nur das neue Stichwort «Simultan-Eucharistie». Die «Paroisse œcuménique des jeunes» in Lausanne hat versucht, eine gemeinsame Eucharistiefeyer zu feiern, aber mit zwei Pfarrern, zwei Altären und getrenntem Kommuniongang. War es richtig, diesen Versuch zu verbieten? Jedenfalls tritt unter den Problemen der Reformation vieles, worum

jahrhundertlang intensiv gerungen wurde, in den zweiten Rang zurück!

Alte Fragen werden an den Rand gespielt, neue schwerere Probleme treten ins Zentrum. Ist nicht auch Zürich eine *Stadt ohne Gott* geworden, um ein Wort des Harvard Professors Harvey Cox zu verwenden? Für einen großen Teil der Bevölkerung dieser Stadt scheint es «das große DU» nicht mehr zu geben! Der Glaube ist verloren gegangen, daß der Mensch, der in seiner Kammer denkend-betend ruft, gehört wird... Ist auch Zürich eine Stadt, wo ein Großteil der Bevölkerung lebt und denkt ohne Bezug zu Dem, das während weit mehr als tausend Jahren das Zentrum und den Angelpunkt des menschlichen Denkens und Lebens in Europa ausmachte? Für alle diese Menschen ist das Sich-wieder-in-Bewegung-Setzen der Kirche nichts anderes als ein aussichtsloses Hinten-nach-Hinken hinter der geistigen Entwicklung der Menschheit, ein verzweifelter Noch-den-Anschluß-Suchen, bei dem man Ballast abwirft, um beweglicher zu werden!

Wenn die Vergangenheit gekennzeichnet war durch eine Diaspora der Zürcher Katholiken inmitten eines andern christlichen Bekenntnisses, so sind Gegenwart und Zukunft gekennzeichnet durch die *Diaspora der Glaubenden* inmitten einer säkularisierten, gottfernen Welt. Diese neue Diaspora ist viel gefährlicher als die alte, weil sie uns selbst in ihren Bann zieht, weil diese Welt in einer eigenartigen Gewaltlosigkeit den Glaubenszweifel in seiner radikalsten Form an uns und unsere Kinder heranträgt – Stadt ohne Gott! Hört uns wirklich «das große DU»? Besteht Hoffnung, daß irgend etwas geschieht, wenn wir

beten, oder verhallt unser Rufen in der endlosen Weite und Leere des von uns durchforschten Weltalls? Ist vielleicht nicht doch diese gesamte Welt des Glaubens mit all ihrer Größe, ihrer Schönheit, mit ihren Kontroversen und widerlichen Kämpfen eine gewaltige Illusion der Vergangenheit – eine Illusion, an der ruhig die noch festhalten sollen, die nicht ohne diese Illusion leben können? Gehen nicht auch wir durch Stunden der Erschütterung, wo wir *zutiefst unsicher* werden?

Wer geistig unterwegs ist, kommt in die Unsicherheit. Er hat das alte Haus verlassen und ist vielleicht noch weit weg vom Ziel, wo er neue Geborgenheit zu finden erhofft. Unterwegs droht Krankheit, vor allem seelische Krankheit! Wir müssen mit offenen Augen sehen, wie die erwähnten Fragestellungen auf uns und unsere Kinder einströmen – unvermeidlich. Wir flüchten dabei leicht in eine Art *weltanschauliche Schizophrenie*, bei der wir einerseits in dieser säkularisierten Welt gleich wie die andern denken, leben und wirken wollen und andererseits doch am Glauben unserer Väter, an unserem Glauben festhalten wollen, weil hier der Angelpunkt und Richtpunkt unseres Lebens liegt; ohne ihn wären wir nur noch ein in der Entwicklung dahintreibendes Wesen. Glauben und Wissen brechen uns auseinander, und wir wollen doch von beidem getragen sein. Vor dieser Fragestellung verblaßt vieles, worüber wir uns bisher ereifert haben. Es bebzt das innerste Zentrum unseres Glaubens. Wir wagen oft schon gar nicht mehr, über diese von uns selbst empfundene «weltanschauliche Schizophrenie» zu sprechen, nicht einmal zu unseren nächsten Angehörigen,

und doch liegt hier ein Zentralproblem, gerade für uns Akademiker und unsere Familien.

Wie läßt sich diese weltanschauliche Schizophrenie überwinden? Die Heilung ist kaum zu finden durch bloßes Ballast-Abwerfen, durch ein bloßes Modern-sein-Wollen, durch ein keuchendes noch Aufspringen auf einen davonfahrenden Zug. Das ist alles zu billig. Falsch ist aber auch ein bloßes Hinstarren auf unsere eigene Kleingläubigkeit, auf unsere Glaubenszweifel, mit denen wir nicht mehr fertig werden. Viel eher kann man positiv sagen: *Wir müssen dort anknüpfen und dort festhalten, wo wir den Zugang finden.* Also nicht auf das starren, wo wir beunruhigend nur Konflikte sehen, sondern hinschauen in diejenigen Aspekte des Glaubens, die uns am meisten beglücken. Wir müssen uns wohl fragen, was uns im Laufe des Lebens innerer Besitz geworden ist und was vielleicht nur angelernt, aber nicht innerlich assimiliert ist.

Dabei wird vermutlich jeder von uns sehr verschiedene Erfahrungen machen. Vielleicht darf ich hier ein Stück persönliche Entwicklung einflechten: Für mich war lange Zeit die Lehre von der Trinität eine «rein theoretische Konstruktion», ein mehr oder weniger gequälter Versuch von uns kleinen Menschen, über das Theorem $3=1$ herumzuturnen. Dadurch, daß mir jedoch im Laufe der Zeit gewisse Einsichten zum inneren Besitz geworden sind, habe ich vielleicht doch ein Stück meiner weltanschaulichen Schizophrenie überwunden:

Es scheint mir, wir leben im Rahmen unseres Weltbildes in einer Spannung zwischen einer zu konkreten, zu menschenähnlichen Gottesvorstellung einerseits und einem zu

abstrakten und damit nicht mehr aussagekräftigen Gottesbegriff andererseits. Vom Altertum und Mittelalter her haben wir eine «monarchistische» Gottesvorstellung, deren Ungenügen uns mehr und mehr bewußt wird, und von der modernen Wissenschaft her haben wir eine letzte abstrakte Einheitsvorstellung des Universums, die so weit weg ist, daß sie uns nichts mehr sagt, uns nicht persönlich anspricht. Irgendwo auf dieser Achse zwischen dem zu Konkreten und dem zu Abstrakten sucht der Mensch nach «dem großen DU», nach dem unendlichen DU über uns, in uns und um uns.

Nun wird uns im Christentum als Lösungsmöglichkeit angeboten, «das große DU» sei für uns dreifach erkennbar, es spreche uns dreifach an, es habe sich uns dreifach offenbart. Jeder Einzelne werde von den drei Formen des Ansprechens individuell verschieden «angesprochen». Da besteht zunächst die ganze Dimension der Schöpfung mit ihren Gesetzen: «Ich bin der Seiende» – dieses Wort an Moses aus dem brennenden Dornbusch steht wie ein Hintergrund hinter aller fortschreitenden wissenschaftlichen Erkenntnis. Wenn der Mensch die Natur oder die Sonne mit einem staunenden DU anspricht, so leuchtet damit das geheimnisvolle Ineinandergreifen von Schöpfer und Schöpfung auf.

Da tritt als zweites hinzu: die Dimension der Menschheitsgeschichte. In einem bestimmten Zeitpunkt tritt der Gedanke, der Logos, in diese Menschheitsgeschichte ein und bringt uns erstmals die «unerhörte» Vorstellung:

– diese ganze Menschheit ist eine Familie mit einem für alles sorgenden Vater,

- jeder einzelne dieser Menschen, gleichgültig welchen Standes, welcher Farbe, welchen Geschlechtes hat einen unendlichen Eigenwert,
- alle diese Menschen müssen und können erlöst werden von Schuld und Not, ob arm oder reich, ob hoch oder niedrig.

Und der, der diese «unerhörte», noch nie gehörte Lehre bringt, vollzieht den Durchbruch zum Anfang der Erlösung von Schuld und Not, indem er sich unbedingt nach dem Willen «seines Vaters» ausrichtet und so den Konflikt wagt mit der herrschenden Schicht seiner Zeit, den Konflikt bis zur letzten Konsequenz, bis zum Todesurteil. Wir haben wohl auch hier viel zu viel einfach nachgesagt, und dadurch hat alles an Gewicht verloren. Wir sind dermaßen im christlichen Gedankengut groß geworden, daß wir den Durchbruch im menschlichen Denken, den die christliche Botschaft bedeutete, gar nicht mehr richtig erfassen. Geben wir diesem Eintreten eines neuen Menschheitsbildes in das menschliche Bewußtsein vor 2000 Jahren das richtige Gewicht, so rechtfertigt sich – rein profan gesehen – durchaus unsere Zeitrechnung ab Christi Geburt, dem wirklich größten Wendepunkt in der Menschheitsgeschichte. Es wächst aus der damals in die Zeit getretenen Botschaft die gesamte Grundkonzeption unserer menschlichen Beziehungen, bis hinein in unsere heutige Gesellschaft, die sich oft nicht mehr des Ursprungs ihrer Vorstellungen bewußt ist. Dieses einmalig Neue des Evangeliums ist m.E. durch nichts in unserer modernen Entwicklung überholt worden. Andererseits wird unserer Generation wohl stärker als den

vorangegangenen bewußt, daß wir den historischen Christus profanwissenschaftlich nicht «in den Griff bekommen», und die moderne exegetische Forschung erhellt nicht nur neue Zusammenhänge, sondern erzeugt leicht auch eine Unsicherheit, mit der wir nicht leicht fertig werden. Vielleicht sollen wir gerade dadurch erkennen, daß Christus nicht nur «eine historische Größe» ist, sondern der auch in der Gegenwart zu uns Sprechende. Dabei treten wohl alle Christen heute an die Frage nach der «Gegenwart Christi» unter anderen Gesichtspunkten heran als zur Zeit der Reformation.

Dazu tritt nun aber, wie schon früher angedeutet, die *dritte Dimension*, die dritte Sprechweise des unendlichen Geistes. Wir haben doch öfter aus dem «Geist der Wahrheit und der Liebe» so eine Art Anhängsel Gottes gemacht, ohne wesentliche Bedeutung für unser Denken. Und doch ist es gerade diese dritte Dimension, die uns Menschen dieser Zeit wieder neu aufleuchtet und uns weiter führt. Überall, wo Wahrheit und Liebe sichtbar werden, leuchtet diese dritte Dimension auf. Wahrheit und Liebe sprechen durch die Mitmenschen zu uns, und wir erkennen eigentlich nur über das Sprechen und Tun unserer Mitmenschen, daß es Wahrheit und Liebe gibt. Wenn wir im Credo beten: qui locutus est per prophetas, wären wir heute geneigt beizufügen qui locutus est et loquitur per prophetas. Es gab ja nicht nur prophetische Menschen im alten Judentum, wir erleben doch auch heute prophetische, wahrheitskundende und Liebe spendende Menschen. Durch diese Menschen wachsen trotz aller Rückschläge Wahrheit und Liebe, und ich würde auch

den ganzen neuen Aufbruch der Geisteswissenschaften mit allen modernen Erkenntnissen der Psychologie und der Soziologie dieser dritten Sprechweise zurechnen; das alles ist, wenn man so will, die *nachchristliche, gegenwärtige Sprechweise der einen unendlichen Wahrheit*. Soweit das, was hier erkannt wird, Wahrheit ist, kann es uns gar nicht vom Ursprung der Wahrheit wegführen, sondern nur die Wahrheit vertiefen – auch wenn vieles, was z. B. bei Freud, Jung oder Lorenz über die menschliche Seele oder Psyche, über deren Triebkräfte und Agressionen, über den Begriff des Bösen usw. gesagt wird, unseren «christlichen Ohren» noch neu und unvertraut erscheint, weil wir diese Erkenntnisse noch nicht in unser christliches Weltbild integriert haben. Diese dritte «nachchristliche, gegenwärtige Sprechweise der Wahrheit» spricht zu uns aber auch durch alle Gegebenheiten des wechselnden Lebens. Wir sollen und dürfen diese Gegebenheiten nicht überhören; sonst werden wir taub für die Wahrheit und handeln falsch.

Für mich sind diese drei Offenbarungsweisen Gottes mit der Zeit zu einer Art dreidimensionalem Koordinatensystem des Denkens geworden, wobei Schnittpunkt und Zentrum zugleich im Unendlichen liegen. Es ist schwer zu beurteilen, wie weit solche Überlegungen auch andere Menschen ansprechen können. Es sollte ja nur etwas angedeutet werden, wie wir je einzeln und in kleinen Gruppen versuchen müssen, die Fülle dessen, was auf uns einströmt, doch wieder in ein christliches Weltbild einzufangen. Wir müssen Wege suchen und finden, um mit unserer weltanschaulichen Schizophrenie fertig zu wer-

den, um Glauben und Wissen doch wieder irgendwo zusammenzubringen, wobei Glaube nie eine wissenschaftliche Erkenntnis sein kann.

Wir sind alle auf einer Odysee, und Chesterton hat in seiner «Orthodoxy» recht hübsch beschrieben, wie er von England ausfahrend nach allen Kreuz- und Querfahrten schließlich ans Land gespült worden sei als Schiffsbrüchiger – in Brighton! Vielleicht wird auch unser Landungsort gar nicht so weit von der Stelle entfernt sein, wo wir zu unseren weltanschaulichen Kreuz- und Querfahrten gestartet sind!

Dies sind einige Gedankensplitter zur geistig-religiösen Situation, in die der Club Felix heute hineingestellt ist. Alles, was der Club Felix uns in dieser stürmischen Zeit an geistiger Anregung auf allen Lebensgebieten mitgeben kann, hat seinen Platz in dem Koordinatensystem des Weltbildes, um das wir ringen, und alles führt uns wieder etwas weiter auf unseren Wanderwegen und Kreuzfahrten, sofern der letzte gemeinsame Richtpunkt immer wieder durchleuchtet. Dieser letzte Richtpunkt kann und wird die Mitglieder des Club Felix auch in den kommenden Jahrzehnten zusammenhalten, auch wenn die Stürme der Zeit uns sehr verschiedene Wege führen. Eine im Grund lockere Gemeinschaft wie der Club Felix vermeidet jede Massierung oder Uniformierung, gerade weil wir wissen, daß das gemeinsame Unterwegs-Sein uns eint. Ich würde vermuten, daß in den kommenden Jahrzehnten die konfessionellen Aspekte samt ihren politischen Ausstrahlungen möglicherweise etwas zurücktreten und daß dafür das *Ringens um ein zeitgemäßes christliches Welt-*

bild im Zentrum der geistigen Anregung stehen wird. Die Gestaltung im Einzelnen ist Sache des jeweiligen Vorstandes. Doch scheint mir noch ein Gesichtspunkt wichtig: Die großen weltanschaulichen Erschütterungen der Gegenwart treffen *Klerus und Laien* in gleicher Weise; wir müssen deshalb auch vermehrt gemeinsam unseren Weg finden. Die Geistlichen erleben heute zum Teil mit Schrecken, daß sie auf ganz andere Fragen Antwort geben sollten als die, die sie seinerzeit in ihren Studienjahren «gelernt» haben. Sie sind uns Laien mit ihrem Fachwissen gar nicht soviel voraus, und ihre Unsicherheit ist durchaus verständlich. Doch führt diese Unsicherheit bei vielen zu einer Art Abkapselung, gelegentlich sogar zu einem gewissen Minderwertigkeitskomplex, der durch nicht immer glückliche Gegenreaktionen getarnt wird. Viele wollen uns nicht an ihrer eigenen Glaubensunsicherheit teilnehmen lassen, weil sie uns nicht noch mehr «verunsichern» wollen. Doch sie brauchen uns, und wir brauchen sie. Es paßt nicht jeder Geistliche Zürichs an den Mittagslunch des Club Felix, aber doch der eine oder andere aus den verschiedensten Pfarreien der Stadt. Wenn der Club Felix ein Becken ist, in dem sich aus der Kameradschaft aller die Freundschaft einzelner bildet, so sollten auch aus dem vermehrten Beizug von Geistlichen neue echte Freundschaften zwischen Priestern und Laien sich bilden; denn wir brauchen uns gegenseitig – brauchen uns auf dem Weg in eine Zukunft hinein, die wir nicht kennen. So werden wir auch am ehesten die Probleme der Priesterauswahl, der Priesterbildung und der Stellung der Geistlichen in der Gemeinde einer Lösung näher bringen.

Es wird stürmen in den nächsten fünfzig Jahren, und Zürich ist möglicherweise ein Wetterloch. Doch dürfen wir wohl ein Wort von Ludwig Schneller aufnehmen, der uns 1930 die Zeit deutete: «Die Zeichen stehen auf Sturm, aber die Zeichen stehen gut!» Katholisch Zürich und der Club Felix werden die kommenden Stürme überstehen, wenn das erhalten bleibt, was am Anfang des Club Felix stand, der *Schulterschuß* der verantwortlichen Katholiken von Zürich. Wenn der Schulterschuß bleibt, bleibt auch der Club Felix, was er war und ist, ein «club felix», ein glücklicher Club!

Hergestellt im Graphischen Betrieb Benziger, Einsiedeln